

Anstoss: was heisst Freiheit?

Autor(en): **Wilde, Oscar / Ruch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **87 (2007)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-167826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was heisst Freiheit?

Ein Anstoss durch Oscar Wilde:

«Der grösste Nutzen, den die Einführung des Sozialismus brächte, liegt ohne Zweifel darin, dass der Sozialismus uns von der schmutzigen Notwendigkeit, für andere zu leben, befreite. ... Die meisten Menschen verderben ihr Leben mit einem heillosen, übertriebenen Altruismus – sie sind geradezu gezwungen, es zu tun.»

Oscar Wilde: «Der Sozialismus und die Seele des Menschen» (1891)

Eine Antwort von Peter Ruch, Pfarrer in Schwerzenbach:



«Oscar Wilde tut so, als hätte das Leben bloss eine Sonnenseite, die er mit der künstlerischen Selbstverwirklichung gleichsetzt. Die Arbeit für den eigenen Lebensunterhalt betrachtet der Dandy als mindere Tätigkeit, sie führe zu Elend und Auszehrung. Vor diesem Anblick will er sich und die Seinen bewahren. Ich halte die Unterscheidung zwischen wahren Künstlerleben und falschem Arbeiterleben, zwischen guter Selbstverwirklichung und schlechter Fremdbestimmung in dieser Radikalität für irreführend. Wilde träumt von einer Gemeinschaft absolut autonomer Künstlerindividuen, einer Gemeinschaft, die, bei Lichte besehen, nichts anderes wäre als ein Haufen gefühlloser Egoisten und Egoisten. Zum Leben eines jeden Menschen gehören in Wahrheit beide Aspekte, die Freiheit und das Dienen.

Gerecht ist nicht jene Gesellschaft, die bemüht ist, möglichst viele Menschen vor Arbeit zu bewahren. Gerecht ist vielmehr jene Gesellschaft, die den Einzelnen motiviert, sich im Spannungsfeld von Freiheit und Dienen zu situieren. Nicht der Neid sollte uns leiten, sondern die Neugier und der Ehrgeiz. Der heutige Wohlfahrtsstaat fördert die Neidkultur. Er bläut dem Individuum ein: du hast wenig, weil andere viel haben, und legitimiert damit eine zunehmend exzessive Umverteilung von Gütern. Tatsächlich geht es je-

ner Gesellschaft am besten, die möglichst wenig umverteilt und möglichst stark motiviert. Einkommensunterschiede sind nicht unmoralisch, im Gegenteil, sie sind Ansporn für viele Menschen, tätig zu sein und tragen zum gesamtgesellschaftlichen Wohlstand bei. Die Rede von der Schere zwischen Arm und Reich hat wenig Aussagekraft, weil die Messlatte für die Armut variabel ist. Entscheidend ist vielmehr, wie viel die Ärmere und Benachteiligten absolut haben. Der Blick in die Geschichte zeigt, dass der Wohlstand, von dem nicht alle gleich viel, aber letztlich alle profitieren, seit der Industrialisierung in unglaublicher Masse angestiegen ist. Wenn hingegen zu viel umverteilt wird, mithin der gesamtgesellschaftliche Wille zum Arbeiten und zum Dienen nachlässt, dann wird die Gesellschaft als ganzes ärmer und hat weniger zu verteilen. Dies hat zur Folge, dass die, die ohnehin wenig haben, noch weniger haben.

Die moderne Neidkultur richtet nicht nur materiellen, sondern auch immateriellen Schaden an, den ich als Pfarrer noch höher gewichte; die Menschen entwickeln eine Anspruchshaltung, die sie letztlich untätig und unglücklich macht. Zwar spricht Jesus Christus uns Gnade zu, aber diese ist nicht mit Lebensunterhalt auf Kosten anderer gleichzusetzen. Ausnahmen sind selbstverständlich Kranke und Behinderte. Ansonsten soll jeder sich selbst bemühen und kann nur darauf hoffen, dass ihm Gnade widerfährt.

Als Pfarrer erbringe ich eine Dienstleistung. Nun ist es so, dass der christliche Glaube an Einfluss einbüsst, die Kirchen immer schlechter besucht sind, die Kirchensteuer als Basis der Pfarrgehälter immer weniger Akzeptanz findet. Ich bedaure diese Entwicklung, kann sie aber nicht ändern. Wie weiter? Es gibt kein verbrieftes Recht auf das Pfarramt. Sollte die Nachfrage zu gering sein, muss ich eben zusätzlich eine andere Leistung anbieten. Das kann viel Zeit erfordern, viel Kraft und Vertrauen. Vielleicht bin ich in einer Überbrückungszeit auf die Unterstützung des Staates in Form von Know-how und Geld angewiesen, die später möglichst wieder zurückzahlen wären. Der Staat sollte jedoch nicht versuchen, aus Anbietern Bittsteller zu machen, die in eine fatale Abhängigkeit geraten. Damit hätte er zwar einen neuen Sympathisanten des Sozialstaates, aber auf die Dauer ist damit niemandem geholfen.»

aufgezeichnet von René Scheu